HEYNE

Das Buch

Die junge Hebamme Gaia hat einen äußerst ungewöhnlichen Weg hinter sich. Nachdem sie die Enklave, die Stadt hinter der Mauer, in Aufruhr versetzt und das Geheimnis der veschwundenen Kinder gelöst hatte, musste sie ins Ödland fliehen. Dort kam sie nach Sylum, der Heimat ihrer Großmutter, und half den Menschen bei der Bekämpfung einer gefährlichen Krankheit. Nun steht Gaia allerdings vor der Herausforderung ihres Lebens: Gemeinsam mit einer Schar von mutigen Siedlern macht sie sich von Sylum auf den Weg zur Enklave, um die Menschen in der Stadt um Hilfe zu bitten, vor allem um frisches Wasser und Nahrung – Dinge, die in der Enklave ausreichend vorhanden sind. Doch was Gaia nicht weiß: In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse dort noch verschärft, und die Herren der Enklave verbreiten Angst und Schrecken unter den Bewohnern innerhalb und außerhalb der Mauer. Kann Gaia den ihr anvertrauten Menschen den Schutz und die Hilfe bringen, die sie so dringend brauchen? Und was wird aus ihren eigenen Träumen, ihrer eigenen Zukunft an der Seite ihres Liebsten – die doch schon zum Greifen nah schien ...

Caragh O'Briens spannende Saga um Gaia Stone und ihre Welt:
Erster Band: Die Stadt der verschwundenen Kinder
Zweiter Band: Das Land der verlorenen Träume
Dritter Band: Der Weg der gefallenen Sterne

Die Autorin

Caragh O'Brien wuchs in Minnesota auf und studierte Literatur und Kreatives Schreiben. Nach dem Studium begann sie als Highschool-Lehrerin zu arbeiten und entdeckte nebenbei die Freude am Schreiben. Mit ihrer dystopischen Jugendbuch-Trilogie um die junge Hebamme Gaia hat sie in den USA und in Großbritannien viel Aufsehen erregt. Caragh O'Brien ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt mit ihrer Familie und zwei Wüstenrennmäusen in Connecticut.

CARAGH O'BRIEN

der weg der gefallenen sterne

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Oliver Plaschka

HEYNE

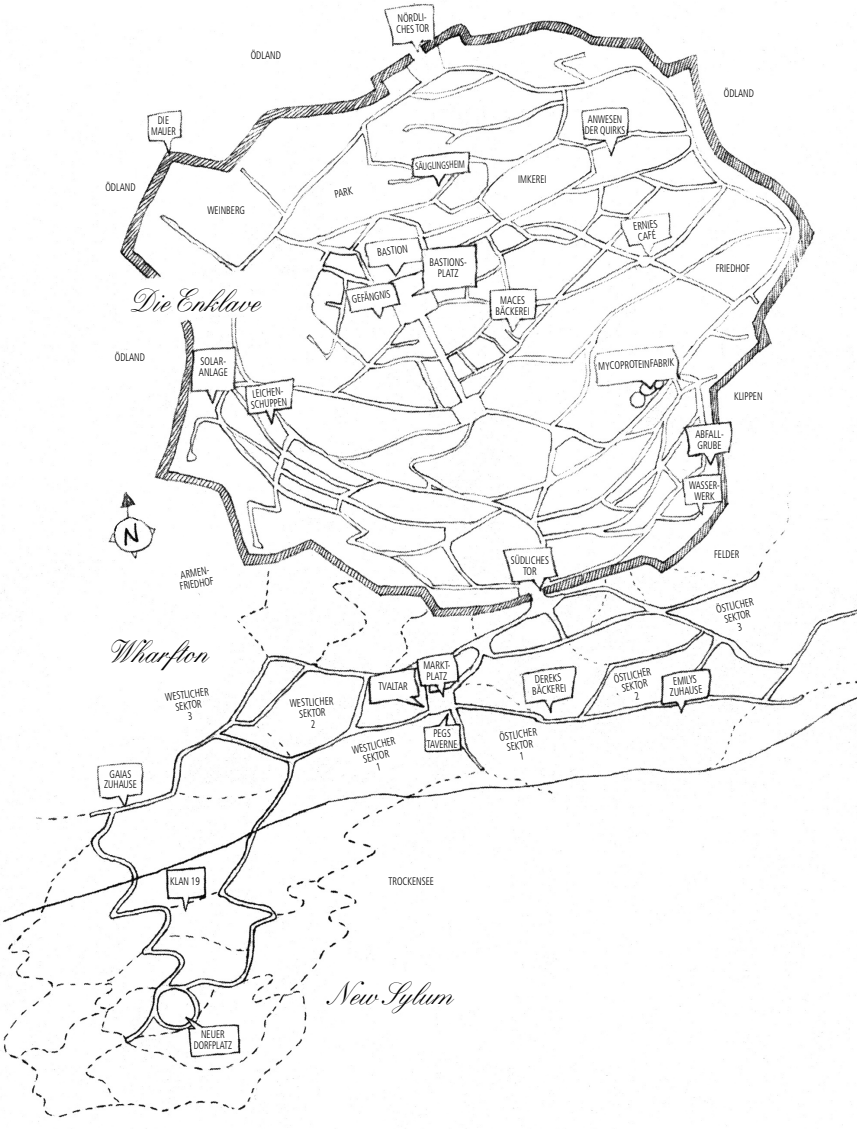
Die Originalausgabe ist unter dem Titel *Promised*
bei Roaring Book Press, New York, erschienen.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2012 by Caragh M. O'Brien
Copyright © 2013, 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2014 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Karte & Illustration: Caragh M. O'Brien
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München,
nach der Idee von Jason Ramirez
Umschlagfoto: Copyright © Rekha Garton
Redaktion: Susann Rehlein
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-53454-4

www.heyne-fliegt.de

Für William, Emily und Michael LoTurco


NÖRDLICHES TOR
ÖDLAND
ÖDLAND
DIE MAUER
ANWESEN DER QUIRKS
SÄUGLINGSHEIM
ÖDLAND
PARK
IMKEREI
WEINBERG
ERNIES CAFÉ
BASTION
BASTIONS-PLATZ
FRIEDHOF
Die Enklave
GEFÄNGNIS
MACES BÄCKEREI
ÖDLAND
SOLAR-ANLAGE
MYCOPROTEINFABRIK
LEICHEN-SCHUPPEN
KLIPPEN
ABFALL-GRUBE
WASSER-WERK
N
FELDER
ARMEN-FRIEDHOF
SÜDLICHES TOR
ÖSTLICHER SEKTOR 3
Wharfton
MARKT-PLATZ
TVALTAR
DEREKS BÄCKEREI
ÖSTLICHER SEKTOR 2
EMILYS ZUHAUSE
WESTLICHER SEKTOR 3
WESTLICHER SEKTOR 2
PEGS TAVERNE
ÖSTLICHER SEKTOR 1
WESTLICHER SEKTOR 1
GAIAS ZUHAUSE
KLAN 19
TROCKENSEE
New Sylum
NEUER DORFPLATZ

Inhalt

1 Exodus 9
2 Klan Neunzehn 20
3 Ein Versprechen 31
4 Krims 44
5 Der Babystreik 57
6 Heimkehr 67
7 Das Trägerinstitut 85
8 Kameras 110
9 Pegs Taverne 130
10 Sally Row 149
11 Die Registrierung 164
12 Ein Mäuschen im Rohr 185
13 Alte Freunde 196
14 Im Kreis 214
15 Einladung 228
16 Geburtsfest 237
17 Der Schläfer im Turm 253

18 Geheimnisse 274
19 Belagerung 286
20 Das Ferkel 303
21 Mittag 311
22 Das Leben zuerst 321
23 Unter der Arkade 330
24 Lange Schatten 338

1 Exodus

Gaia legte einen Pfeil ein und spannte den Bogen.

»Keine Bewegung!«, rief sie. »Auf die geringe Entfernung schieße ich nicht vorbei, und ich ziele genau auf deine rechte Niere.«

Der Nomade lag mit in die Stirn geschobener Schutzbrille am Rand der Klippe auf dem Bauch und spionierte Gaias Karawane mit einem Fernglas aus. In Griffweite neben ihm lag ein altes Gewehr. Als er ihre Stimme hörte, ließ er das Fernglas sinken.

»So ist's gut«, sagte Gaia. »Jetzt rutsch langsam von dem Gewehr weg.«

Der Nomade aber rollte sich zur Seite, warf das Fernglas nach ihr und griff nach der Waffe. Gaia ließ den Pfeil von der Sehne schnellen, er durchbohrte die Hand des Nomaden und sandte das Gewehr in hohem Bogen über den Klippenrand. Ehe der Spion sich von seinem Schreck erholen konnte, hatte Gaia schon einen neuen Pfeil eingelegt und trat mit dem Fuß auf die aufgespießte Hand.

»Ich habe gesagt, keine Bewegung!«

Sie zielte nun direkt auf sein Gesicht – und da erst bemerkte sie, dass die Züge unterhalb der schweren Brille die eines jungen Mädchens waren.

Überrascht nahm Gaia den Fuß von der Hand des

Mädchens. Sie riss ihr noch den Dolch aus dem Gürtel, dann wich sie zurück. Ein kurzer Blick über die Schulter zeigte ihr, dass sie noch immer alleine auf der Klippe waren. Wo steckten nur ihre Scouts? Der Himmel über ihr war ein glänzender Baldachin aus Rosa- und Orangetönen, doch das Ödland war in die aschfarbenen Schatten der Dämmerung getaucht, sodass man nur Schemen erkennen konnte. Gaia spannte wieder ihren Bogen.

»Du bist bestimmt nicht alleine hier draußen«, stellte sie fest. »Wo stecken deine Leute?«

Das Nomadenmädchen krümmte sich vor Schmerzen. Rotes Blut tropfte von ihrer Hand auf die Felsen, und die Federn des Pfeils erblühten wie eine hochgiftige Blume aus dem Handrücken.

»Jetzt rede schon«, drängte Gaia sie.

Stattdessen kauerte sich die kleine Nomadin über ihre durchbohrte Hand. Der Schmerz stand ihr in den dunklen Augen, um die ihre Schutzbrille schmutzige Ränder gezeichnet hatte. Hätte Gaia nicht gewusst, dass sie eben noch bewaffnet gewesen war, sie hätte sie für das verletzlichste, hilfloseste Geschöpf gehalten, das ihr je untergekommen war.

»Verstehst du mich?«, fragte sie.

Das Mädchen gab noch immer keine Antwort, doch der wachsamen Art und der ursprünglichen Reaktion nach zu schließen, war Gaia davon überzeugt, dass sie sehr wohl verstand.

Sie hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Abermals ließ sie den Blick umherschweifen, über Felsen, Sträucher, Schatten. Wenn sie ein so junges Mädchen zum Spionieren

losschickten, mussten die Nomaden in einer verzweifelten Lage sein, aber das machte sie nicht weniger gefährlich. Unter ihnen, in Schussweite, machten die neunzehn Klane von Gaias Karawane gerade Feuer und Kochtöpfe bereitet, um ihr sorgsam rationiertes Abendessen zu kochen. Sie konnten es sich nicht leisten, etwas davon an Räuber zu verlieren.

Die Nomadin war ganz sicher nicht alleine. Ihre Kleidung aber bestand nur noch aus Fetzen, und ihre Stiefel, die einmal von einer gewissen Qualität gewesen sein mochten, waren voller Staub und kündeten von den vielen Kilometern, die sie zurückgelegt hatten. Da schaute das Mädchen überrascht zu den nahen Sträuchern, und im selben Moment hörte auch Gaia ein Rascheln. Sie duckte sich tiefer, den Bogen nach wie vor auf das Mädchen gerichtet.

»Ganz ruhig«, flüsterte sie. »Wenn jemand uns angreift, erwischt es dich zuerst.«

»Gaia? Bist du das?«, hörte sie eine vertraute Stimme.

Erleichtert richtete sie sich auf und ließ den Bogen sinken. Chardo Peter und fünf ihrer Scouts traten näher und verteilten sich rasch über die Felsen.

»Wir haben nach dir gesucht«, sagte Peter. »Ist alles in Ordnung?«

»Natürlich«, sagte Gaia. »Allerdings hatte ich mit vierzig Scouts hier oben gerechnet. Wo stecken denn alle?«

»Noch weiter draußen«, sagte Peter. »Aber sie kommen schon näher. Siehst du, dort?«

Auf der nächstgelegenen Klippe konnte Gaia Bewegung ausmachen. Zwei Scouts zeichneten sich vor dem Himmel

ab und huschten dann weiter. Sie steckte den Pfeil zurück in den Köcher und warf sich den Bogen über die Schulter.

»Warnt sie, dass wir nicht alleine sind. Und ich möchte, dass die nähere Umgebung noch einmal abgesucht wird – jetzt gleich.« Ein paar Scouts verschwanden in den Schatten. Gaia trat auf das Mädchen zu. »Wer ist noch da draußen?«

Das Mädchen schüttelte verängstigt den Kopf.

»Kannst du nicht sprechen?«

»Brauche Hilfe«, hauchte die junge Nomadin mit kehliger Stimme. Sie zeigte nach Westen.

»Wer ist dort?«, hakte Gaia nach. »Deine Familie?«

Das Mädchen schüttelte abermals den Kopf und schluckte schwer. »Mein Freund ist verletzt«, flüsterte sie rau, offensichtlich bereitete das Sprechen ihr Schmerzen. »Bitte.«

Gaia ging neben ihr auf die Knie. »Lass mich deine Hand sehen«, sagte sie. »Peter, schau doch mal, ob du ihr Fernglas findest. Sie hat es nach mir geworfen. Und am Fuß der Klippe müsste auch ihr Gewehr liegen. Das möchte ich haben.«

Dann untersuchte sie die Wunde, die ihr Pfeil in die zierliche Hand des Mädchens geschlagen hatte. Die Ränder waren unregelmäßig, und sie konnte die Blutung nicht stillen, ehe der Pfeil nicht entfernt war. Kurz hatte sie ein flaues Gefühl im Magen, dann riss sie sich zusammen und legte die Hand des Mädchens auf einen flachen Stein. Sie nahm ein Tuch aus ihrer Tasche, faltete es und legte es bereit.

»Stillhalten«, sagte sie und schaute dem Mädchen in die Augen. »Ich ziehe den Pfeil jetzt heraus. Bereit?«

Das Mädchen nickte und schloss fest die Augen. Mit

einem glatten Ruck zog Gaia den Pfeil aus der Wunde, dann presste sie dem Mädchen ihr Tuch auf die Handfläche.

»Peter.«

Er reichte ihr sein schwarzes Halstuch, damit sie es dem Mädchen als behelfsmäßigen Verband um die blutende Hand wickeln konnte. »Halte die Hand immer aufrecht, und drücke den Verband von beiden Seiten fest. Siehst du? So.«

Zaghaft schlug das Mädchen die Augen wieder auf und besah sich seine bandagierte Hand.

»Wie fühlt es sich an?«, fragte Gaia.

Das Mädchen räusperte sich und nickte, doch statt zu reden, zeigte sie wieder nach Westen und richtete sich mühsam auf.

»Die Wunde muss ordentlich gesäubert werden. Ich bringe dich runter ins Lager.«

Doch die Nomadin schüttelte den Kopf und zog an Gaias Ärmel. Ganz offensichtlich wollte sie nicht ins Lager, sondern dass Gaia ihr folgte.

»Ist dein Freund weit weg?«

Das Mädchen hob fünf Finger.

»Fünf Minuten?«, fragte Gaia, und das Mädchen nickte.

»Du kannst nicht gehen«, protestierte Peter. »Es könnte ein Hinterhalt sein.«

Gaia wusste, dass er recht hatte, doch etwas an der gefassten Art des Mädchens hatte ihr Misstrauen besänftigt. Sie legte der Kleinen eine Hand auf die Schulter und sah nichts als Hunger und Erschöpfung in ihrem Blick.

»Werde ich es bereuen, wenn ich dir vertraue?«, fragte sie.

Das Mädchen schüttelte schwach den Kopf, und ihre Stimme war kaum mehr als ein Krächzen. »Bitte. Keine Gefahr.«

»Ich kann sie begleiten«, bot Peter an. »Du solltest besser zurück ins Lager. Sicher warten dort schon fünfzig Leute, die irgendwas von dir wollen.«

Genau diesen Pflichten aber hatte Gaia für fünf Minuten entfliehen wollen, als sie sich zu einem Spaziergang auf der Klippe entschlossen hatte.

»Nein. Wir gehen gemeinsam.« Sie wandte sich an die übrigen Scouts. »Lasst in Zukunft etwas mehr Vorsicht walten. Hätte diese Nomadin feindliche Absichten gehabt, hätte sie viele von uns ausschalten können. Das ist euch doch klar, oder?« Sie steckte das Messer ein. »Wenn wir in einer halben Stunde nicht zurück sind, sagt Chardo Will, dass er die Karawane führt.«

Ohne auf eine Reaktion zu warten, wandte sich Gaia ab und folgte der Nomadin, die sie im Halbdunkel rasch und lautlos durchs Gestrüpp führte. Ihre Kleidung hatte exakt die braungraue Farbe des Landes, sodass es einem vorkam, als sähe man ein Stück der Landschaft selbst durch die Schatten gleiten. Hinter sich konnte Gaia Peters Schritte hören.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als Gaia das bekannte Gefühl der Schwäche befiel, schlimmer als je zuvor. Sie hoffte, dass es vorübergehen würde, doch binnen Sekunden war sie schweißnass und zitterte. »Einen Moment«, sagte sie.

Dann packte sie einen nahen Felsen und wappnete sich gegen die Übelkeit, die sie nun mit voller Macht überkam.

Sie beugte sich vor, von Magenkrämpfen geschüttelt, die Zähne zusammengebissen, und hoffte, dass sie sich nicht übergeben musste. Eine Sekunde lang sah es so aus, als könnte sie dem noch entgehen, dann erbrach sie sich in den Schatten des Felsens.

Hervorragend, dachte sie. Wenigstens hatte sie nicht ihre Hose bekleckert.

»Eigentlich sollte dir nicht mehr übel sein«, sagte Peter. »Alle anderen haben das schon vor zwei Wochen hinter sich gebracht. Ist dir denn die ganze Zeit über schlecht?«

Sie schloss die Augen und wartete, bis sich ihr Magen beruhigt hatte.

»Gaia?«, fragte er sanft und ganz aus der Nähe.

Sie wollte Peters Mitgefühl nicht. Sie winkte ihn weg und spuckte aus. »Es geht schon wieder.«

Das Mädchen aber betrachtete Gaia mit Besorgnis. Sie legte den Kopf schief, deutete einen großen runden Bauch mit den Händen an und zeigte auf Gaia.

»Nein, ich bin nicht schwanger«, sagte sie, sich vollauf bewusst, dass Peter ihr zuhörte. »Mein Problem ist, ich kann auf nichts schießen. Nichts Lebendes jedenfalls. Hinterher geht es mir immer so.« Und kein Training der Welt konnte ihr das austreiben.

Das Mädchen schaute überrascht drein, dann hob sie die verwundete Hand und stieß ein klangvolles, heiseres Lachen aus.

»Ich weiß. Ist schon komisch«, sagte Gaia.

Peter fand es offensichtlich nicht sehr witzig. »Wer weiß sonst noch davon?«

»Leon natürlich und ein paar der Bogenschützen. Es ist

wirklich keine große Sache. Normalerweise bin ich ja nicht diejenige, die schießen muss – dafür habe ich meine Scouts.«

»Wenn du sie denn einmal mitnehmen würdest.«

Lästigerweise fühlte sie sich in Peters Gegenwart immer genötigt, die Wahrheit zu sagen. Auch das hatte sich nicht geändert. »Ich wollte einfach fünf Minuten meine Ruhe haben. Nur *fünf Minuten*. Ich habe dich nicht darum gebeten, dir Sorgen zu machen.«

»Das ist aber meine Aufgabe.«

»Dann hättest du die zusätzlichen Scouts auf der Anhöhe platzieren sollen, wie ich gesagt habe.«

Kaum, dass die Worte über ihre Lippen drangen, bedauerte sie ihre Schärfe. Schweigend wischte sie sich die Lippen mit dem Ärmel.

»Du kannst mir immer noch nicht in die Augen sehen, oder?«, fragte Peter.

Langsam drehte sie sich zu ihm um. Peter rückte sich ungeduldig den Gurt seines Köchers auf der Brust zurecht. Sein braunes Haar hatte er wachsen lassen, und an den Spitzen war es fast blond von den endlosen Tagen, die er vor dem Exodus mit der Erkundung des Ödlands verbracht hatte. Er hatte recht – ihr war seine Nähe nach wie vor unangenehm, selbst wenn ihre letzte Aussprache auf der Veranda des Mutterhauses mittlerweile mehr als ein Jahr zurücklag.

»Möchtest du mir etwas sagen?«, fragte sie.

Er betrachtete sie ruhig. »Hast du je bedauert, was du mir angetan hast?«

Ihre zerbrochene Beziehung hatte sie länger gequält, als sie eingestehen mochte, und seitdem für mehr als genug

Konflikte mit Leon gesorgt – selbst wenn das keiner von ihnen je ausgesprochen hatte. »Aber natürlich.«

Er hob überrascht die Brauen. »Wieso hast du dann nichts gesagt?«

»Was hätte das für einen Unterschied gemacht?«

Fast war ihr, als könnte sie spüren, wie sich eine unsichtbare Felswand zwischen ihnen verfestigte.

»Es würde einen sehr großen Unterschied machen«, entgegnete er. »Selbst jetzt noch.«

Gaia massierte sich den Nasenrücken. »Wenn das so ist: Es tut mir leid.« Sie hatte ihn nicht absichtlich in Schwierigkeiten bringen wollen, als sie ihn damals, vor langer Zeit, geküsst hatte – aber genau das war geschehen, und sich freiwillig mit ihm an den Pranger zu stellen, hatte alles nur noch schlimmer gemacht. »Ich dachte, das hätte dir klar sein müssen. Ich fühle mich schrecklich bei dem Gedanken, wie ich dich behandelt habe, aber ich werde niemals bereuen, mich für Leon entschieden zu haben. Du und ich, wir können einfach keine Freunde sein.«

Peters distanzierte Haltung schmolz ein wenig dahin. »Ich bitte ja gar nicht darum, dein Freund zu sein.«

»Was willst du dann?«

»Ignoriere mich nicht länger. Schau mich an, wie du auch andere anschaust. Tu nicht länger so, als wäre ich gar nicht da. So viel habe ich mir verdient.« Er machte einen Schritt auf sie zu, in die unsichtbare Barriere hinein, die einen Sprung bekam und sich in viele schmerzhafte Scherben auflöste.

Mit einem bewussten Kraftakt begegnete Gaia seinem Blick. Seine blauen Augen waren so wach und lebendig wie

eh und je, doch das Schmunzeln, das seine Züge einst umspielt hatte, war einer argwöhnischen Reserviertheit gewichen. Sie verstand ihn nur zu gut und fühlte mit ihm, und tief in ihrem Inneren schmerzte sie das Wissen, dass sie die Schuld an seiner Verwandlung trug.

Er machte einen weiteren halben Schritt auf sie zu und wandte keine Sekunde den Blick ab.

Es ging ihm wirklich nicht um Freundschaft, auch nicht um Vergebung. Er wollte etwas, das noch viel schwieriger war: Ehrlichkeit ohne Intimität.

»Ich kann es versuchen«, sagte sie.

Er nickte stumm. Das Mädchen schnippte ungeduldig mit den Fingern und zeigte voraus, Gaias ganze Aufmerksamkeit war aber auf Peter gerichtet.

»Reicht das?«, fragte sie.

»Ja«, sagte er leise und wandte als Erster den Blick ab. »Das reicht.«

»Führ uns weiter«, sagte Gaia.

Die Nomadin entschwand wieder in die Schatten.

In Gaias Erleichterung mischte sich auch eine Spur schlechtes Gewissen. Sie fragte sich, was Leon wohl von ihrem neuen Frieden mit Peter hielte. Dann verdrängte sie den Gedanken und eilte dem Mädchen hinterher.

Die Hitze des Tages klang bereits ab. Die Nächte hier draußen waren dunkel und kalt. Gaia roch Salbei und den allgegenwärtigen Staub, das Ödland war der Inbegriff der Trockenheit. Das Gelände senkte sich ab, und sie verlangsamten ihre Schritte, bis sie den Grund einer schattigen Schlucht erreichten. Im nächsten Moment war das Mädchen verschwunden.

»Wo ist sie hin?«, fragte Gaia. Irgendwo musste es einen versteckten Durchlass oder eine Höhle geben – aber Gaia konnte beim besten Willen keinen Weg durch die Felsen entdecken.

Da tauchte auf einmal in einiger Entfernung ihr Kopf wieder auf, dicht über dem Boden. Sie bedeutete ihnen, näherzukommen. Vorsichtig pirschte sich Gaia voran, und erst, als sie sie erreicht hatte, entdeckte sie die Spalte im Fels – fast zu klein für einen Menschen, aber Gaia konnte jemanden darin atmen hören. Vorsichtig legte sie ihren Köcher ab, duckte sich und folgte dem Mädchen hinein.

Weiter hinten in der Spalte lag zusammengesunken ein Mann auf dem Boden. Ein süßer, metallischer Geruch nach Blut lag in der Luft. Das Mädchen kuschelte sich an den Mann und fühlte nach seinem Herz, da legte er einen schlaffen Arm um sie.

»Du dummes Ding«, murmelte er. »Was habe ich dir gesagt, Angie? Du sollst dich doch der Karawane anschließen. Ich hole dich schon wieder ein.«

Auch Peter steckte nun den Kopf in die Spalte und riss ein Streichholz an. Der Verwundete zuckte zusammen und schaute auf. Seine Augen leuchteten fiebrig im Grabesdunkel des Felsens. Seine Wangen waren hohl, sein Bart dunkler als das ausgebleichte Haar, die Augenbrauen seltsam jungenhaft selbst in seiner Qual. Gaia ließ den Anblick auf sich wirken – und da traf sie das Erkennen mit aller Gewalt.

»Jack?«, fragte sie fassungslos.

Gaias Bruder verzog den Mund zu einem Grinsen. »Na so was«, sagte er schwach. »Wenn ich jetzt schwanger wäre, wärst du wirklich eine Riesenhilfe.«

2 Klan Neunzehn

Peters Streichholz ging aus.

»Mach schnell ein neues an«, sagte Gaia. »Es ist mein Bruder.« Sie war völlig außer sich vor Freude, ihn endlich wiederzusehen, doch seine schlechte Verfassung erschreckte sie. »Wo bist du verletzt? Wie lange liegst du schon hier?«

Peter zündete ein Streichholz nach dem nächsten an, damit sie etwas Licht hatten. Jack blinzelte schwach und studierte Gaia mit fiebrigen Augen. Sein Hemd war voller getrocknetem Blut.

»Kümmere dich einfach um Angie«, sagte Jack. »Sie hatte es schwer genug. Ich bin froh, dich noch einmal zu sehen – ich hatte es wirklich gehofft.«

»Sag mir, was dir passiert ist.«

»Ein Messerstich in der Seite. Ich dachte erst, so schlimm ist es schon nicht, dann bin ich umgekippt. Die Klinge muss vergiftet gewesen sein.«

»Wann war das?«

»Vor ein paar Tagen. Angies Mutter war gerade gestorben, und die Kleine hat sonst keine Familie. Es ist eine lange Geschichte, aber ihre Mutter bat mich, Angie zur Enklave zu bringen, damit sie wenigstens eine Chance hat. Ich war ihr was schuldig, also habe ich es versucht. Gaia,

versprich mir bitte, dich um sie zu kümmern. Du willst doch wieder zur Enklave, oder nicht?«

Das Mädchen hatte Jacks Hand ergriffen und hielt sie fest, als wollte es diese nie wieder loslassen.

»Du kannst dich selbst um sie kümmern«, sagte Gaia. »Wir Stones sind nicht so leicht totzukriegen.«

»Odin Stone. Richtig.« Er murmelte seinen Geburtsnamen, als müsste er sich immer noch an ihn gewöhnen.

»Wo sind die Nomaden jetzt?«, fragte Gaia.

»Wir waren zwei Tage westlich von hier und wollten nach Süden. Inzwischen sind sie bestimmt schon über alle Berge.«

Im schwachen Licht studierte Gaia den dicken, blutigen Stoff auf seiner Wunde. Ihn zu entfernen, würde alles nur schlimmer machen. Keinesfalls würde sie eine erneute Blutung riskieren, ehe sie ihn richtig behandeln konnte. Länger zu bleiben, hatte aber auch keinen Sinn.

»Bist du soweit, Peter?«, fragte sie.

»Ja.«

Ihren Bruder ins Lager zu tragen, war wie einen Granitblock zu schleppen, und sie kamen so langsam voran, dass der Himmel schon ein dunkles Violett angenommen hatte, als die Scouts sie bei den Klippen in Empfang nahmen und ihnen halfen. Unter ihnen im Tal erstreckten sich die Lagerfeuer.

»Du hast nie von einem Bruder erzählt«, sagte Peter, während sie ins Lager liefen.

»Ich habe zwei, beide sind älter«, sagte Gaia. »Wir wuchsen nicht zusammen auf, weil beide zur Enklave vorgebracht wurden. Jack half mir damals zu fliehen und ging dann ebenfalls ins Ödland.«

Mit einem Blick auf Angie fragte sie sich, wie es ihm ergangen war. Das Wenige, was sie von den Nomaden wusste, war, dass sie ein hartes Leben unter brutalen Bedingungen führten, wozu das mit dem Messer sicher passte. Das Mädchen, das seine verletzte Hand in der improvisierten Bandage an die Brust drückte, hielt sich dicht an Gaia, während sie sich durch die chaotische Ordnung des Camps fädelten.

Achtzehnhundert Menschen schlugen lautstark ihr Nachtlager auf. Drei Wochen waren vergangen, seit sie Anfang September ihr Zuhause am Nipigonsumpf verlassen hatten; drei Wochen, in denen sie Zeit gehabt hatten, sich an ihr neues Leben zu gewöhnen. Jeder Klan hatte seine eigenen Lagerfeuer, um die sich die einzelnen Familien scharten. Echte Zelte waren die Ausnahme, doch viele Familien hatten Planen und Stangen dabei, die ihnen etwas Schutz spendeten. Vorräte, Körbe und Hühnerkäfige trugen zur allgemeinen Unordnung noch bei. Irgendwo hob ein klarer Tenor zu einer Ballade an, und der Wind wehte Rauch und den süßen Duft nach Hühnchen und Curry heran.

»Willkommen in unserer Karawane«, sagte Gaia. »Ursprünglich kommen wir aus Sylum. Wie findest du's?«

Das Mädchen nickte, interessierte sich aber vor allem für Jack und die Männer, die ihn trugen.

»Ich tue alles, was ich kann«, versicherte ihr Gaia. »Versuch, dir keine Sorgen zu machen.«

Im Zentrum der Aktivität scharte sich Klan Neunzehn in weiten Kreisen um drei Feuer. Norris Emmet, der auf eine lange Erfahrung als Koch des Mutterhauses von Sylum zurückblickte, koordinierte nun die Verköstigung

von hundert Leuten. Als er sie und Jack und das Mädchen erblickte, rief er etwas über die Schulter. Weiter hinten fütterte Josephine gerade zwei Kleinkinder: ihre Tochter Junie und Gaias kleine Schwester Maya.

Gaia hielt kurz an, um die beiden zu drücken. Maya versuchte, ihr etwas Fladenbrot zwischen die Lippen zu stecken, doch Gaia wehrte lachend ab. »Das ist für dich – los, iss schon. War sie auch brav?«

»Brav genug«, sagte Josephine, gutmütig wie immer. »Mach dir keine Sorgen, ich komme schon klar. Du siehst ziemlich beschäftigt aus.« Sie hatte ihre dunklen Locken für die Reise kürzer geschnitten und trug ein leuchtend rotes Band im Haar. Ein kleineres Band derselben Farbe hatte sie auch in Mayas Haar geflochten.

Nicht ohne Gewissensbisse stellte Gaia fest, dass Josephine in vielerlei Hinsicht eine bessere Mutter für Maya war als sie selbst. »Ich versuche, vorm Schlafengehen noch mal vorbeizukommen«, sagte Gaia und gab ihrer Schwester einen Kuss auf die Locken, ehe sie ging.

An einem vierten, kleineren Feuer saß Dinah, die ehemalige Libby, ihre medizinischen Vorräte hatte sie unter einer Plane verstaut. Innerhalb des letzten Jahres hatte sie sich als Ärztin hervorgetan und Gaia oft assistiert; sie hatte eine ruhige Hand bei der Geburtshilfe und beim Nähen von Wunden bewiesen. Ihre plissierte Bluse war entgegen aller Wahrscheinlichkeit trotz der langen Reise noch makellos weiß. Nun blickte sie auf und warf sich den Zopf über die schmale Schulter.

»Nur du bringst es fertig, ins Ödland zu gehen und mit zwei Mäulern mehr wiederzukommen, die gestopft werden

müssen«, stellte sie fest. Sie nickte Richtung Jack und der Männer, die ihn trugen. »Brauchst du Hilfe mit ihm?«

»Lass mich erst mal«, sagte Gaia. »Aber du könntest dich um Angies Hand kümmern.«

Die Scouts luden Jack unter der Plane ab. Gaia griff bereits nach der Seife, während Peter zwei Fackeln entfachte und neben sie stellte. »Ich gehe dann zurück zur Klippe«, sagte er.

»Ist gut.« Sie bemerkte den unpersönlichen Klang ihrer Worte und schaute ihm demonstrativ in die Augen. Die leise Andeutung eines Schmunzelns spielte auf seinen Zügen. »Ich meine: Danke, Peter.«

»Gern geschehen«, sagte er ruhig, schenkte Angie noch ein knappes Lächeln und ging.

Dinah warf ihm einen langen Blick nach. »Was war das denn?«, fragte sie.

»Was meinst du?«

Sie zeigte mit dem Daumen auf Peter und stockte. »Ach, gar nichts.«

Gaia ließ sich neben ihrem Bruder nieder. »Was gibt's Neues?«, fragte sie Dinah. »Sind unsere Kundschafter schon zurück? Munsch und Bonner?«

»Nein. Wir haben nichts mehr von ihnen gehört, seit sie zur Enklave aufgebrochen sind.«

»Sie sind schon ziemlich lange weg. Was war sonst noch?«

Dinah setzte sie über die jüngsten Neuigkeiten ins Bild: Es hatte Hickhack zwischen den Bergleuten und den Fischern gegeben, das Fieber einer Kranken wollte einfach nicht sinken, das Maismehl wurde allmählich knapp, und

eine Stangenschleife war gebrochen. »Chardo Will repariert sie gerade. Sonst war nichts Ernstes.«

»Sind Leon und die Krims schon da?«

»Noch nicht. Er hat aber Bescheid gegeben, dass sie etwa bis Sonnenuntergang brauchen.«

Er ist spät dran, dachte Gaia.

Sie konnte sich nicht entspannen, ehe nicht alle Klane das Nachtlager erreicht hatten – auch und vor allem die Krims. Leon trug auf dem Exodus die Verantwortung für rund ein Dutzend Gefangene, die versuchten, sich ihre Freiheit zu verdienen, bis sie Wharfton erreichten. Als Zugeständnis an die Sicherheit der anderen waren sie paarweise an den Füßen zusammengekettet. Das führte dazu, dass sie immer als Letzte das Lager erreichten, inklusive Leon.

Dinah versorgte Angies Hand. Der glasige Blick des Mädchens verriet Gaia, dass sie ihr etwas Mohnlilie gegen die Schmerzen verabreicht hatte. Sie selbst kümmerte sich derweil um Jack. Als Erstes schnitt sie sein Hemd auf und säuberte die Wunde vorsichtig mit einem feuchten Schwamm. Der Schnitt unter dem getrockneten Blut war lang und tief. Die Ränder waren unregelmäßig und hatten sich bereits entzündet.

»Ganz schön schlimm, was?«, fragte Dinah.

»Ja.« Gaia schaute ihren Bruder an und überlegte, was sie tun sollte. Er war nicht bei Bewusstsein.

Im Laufe des letzten Jahres war es mehrmals vorgekommen, dass ein medizinischer Notfall ihre Fähigkeiten überstieg, und sie hatte es sich zur Regel gemacht, ihren Patienten schonungslos die Wahrheit zu sagen und sie selbst entscheiden zu lassen. Manchmal hatte der Patient es vor-

gezogen, nichts zu unternehmen, und war gestorben. Manchmal war er auch von allein wieder auf die Beine gekommen. Meistens hatten die Patienten sich für eine Naht oder einen Druckverband entschieden; einmal hatte sie auch eine zerquetschte Hand amputiert, und der Mann hatte es überlebt. An Leuten herumzuschneiden war aber nicht ihre Stärke, und sie wollte es keinesfalls ohne deren Einwilligung tun.

»Irgendwelche Vorschläge?«, fragte sie.

Dinah überließ Angie kurz sich selbst, kam zu ihr und strich sich den Zopf zurück. »Es blutet schon nicht mehr so schlimm«, stellte sie fest.

Gaia betrachtete den Schnitt genauer. »Ich werde die Wunde ausspülen«, beschloss sie. Sie goss etwas kochendes Wasser in eine Schüssel und warf drei Blätter Schlangenwurzel und einen Zweig Zaubernuss hinein. Dann rührte sie das Wasser, bis es abgekühlt war, und goss die Hälfte der Lösung in Jacks Wunde. Das Wasser blubberte leicht.

»Das sieht nicht gut aus«, murmelte Gaia.

Sie säuberte die schlimmsten Stellen mit einem Skalpell, dann zog sie die Ränder etwas auseinander, um hineinsehen zu können. Die schwarze, eckige Spitze eines Messers tauchte an der tiefsten Stelle des Schnitts auf, ehe frisches Blut sie wieder bedeckte.

Behutsam entfernte Gaia die Messerspitze mit einer Pinzette, dann spülte sie die Wunde erneut mehrmals aus, bis das Wasser keine Blasen mehr warf und sauber abfloss. Sie legte eine Drainage, zog das Muskelgewebe wieder zusammen und wickelte einen Verband um die Wunde. Sie wünschte, sie hätten ein paar Antibiotika.

»Wie ist dein Bruder denn so?«, fragte Dinah, als Gaia sich endlich zurücksinken ließ. Auch sie war gerade mit ihrer Arbeit fertig geworden.

»Ich kenne ihn kaum. Wir haben uns nur ein paarmal unterhalten. Ich weiß aber, dass er tapfer und selbstlos ist – er hat mich damals aus der Bastion befreit. Dabei gehörte er zur Wache, genau wie Leon.«

»Wie alt ist er?«

Sie rechnete kurz. »Zwanzig, wie Leon. Warum?«

Dinah betrachtete ihn nachdenklich. »Er sieht älter aus.«

Der Feuerschein verlieh Jacks Gesicht etwas Farbe, doch seine Lippen wirkten trocken und spröde. Gaia vertiefte sich in seinen Anblick und fand, dass er die Augen und die Brauen ihrer Mutter hatte.

»Es wird spannend, ein paar neue Männer kennenzulernen«, sagte Dinah.

»Du hattest doch immer genug, die dir den Hof gemacht haben.«

»Das heißt aber nicht, dass ich nicht neugierig wäre.«

»Es wird nicht leicht für unsere Frauen in Wharfton«, sagte Gaia. »Dort sind sie nichts Besonderes mehr. Es wird eine Weile brauchen, sich anzupassen.«

»Da mache ich mir keine Sorgen.«

Wahrscheinlich hatte Dinah recht. Bestimmte Frauen würden in jeder Gesellschaft begehrt sein, und Dinah war lebhaft, klug und außergewöhnlich hübsch. Gaia aber würde die Nähe vermissen, die sie mit ihren Freundinnen in Sylum verbunden hatte. Taja und Peony waren mit ihren Familien zurückgeblieben, und durch ihre vielen neuen

Pflichten während der Reise hatte sie schon jetzt nur noch wenig Zeit für Josephine und die anderen. Sie hoffte, es würde nicht noch schlimmer werden, sobald sie Wharfton erreichten.

»Ich hatte mich ja immer gefragt, ob das mit dir und Chardo Will nicht vielleicht noch was wird«, sagte sie vorsichtig.

Dinah schenkte ihr einen seltsamen Blick. »Bei Will habe ich wohl kaum eine Chance.«

»Wieso denn nicht?«

Sie lachte. »Sehr komisch – veralbern kann ich mich selbst.« Sie schüttelte grinsend den Kopf.

»Fang bitte nicht wieder damit an ...«

»Ich gebe dir ja keine Schuld, aber ich erkenne einen hoffnungslosen Fall, wenn ich ihn sehe. Der Arme – unerwiderte Liebe scheint eine seiner Stärken zu sein. Oder es liegt den Chardos einfach im Blut. Nein, ich denke, ich schaue mir lieber mal die Männer in Wharfton und der Enklave an.«

Die sind anders, dachte Gaia. *Nicht so höflich.* Es konnte alles Mögliche schiefgehen.

»Du wirkst so angespannt.« Dinah lachte wieder. »Du hast uns häufig genug gewarnt. Verschiedene Kulturen, schon klar. Kümmere du dich ruhig um die große Diplomatie – den Rest überlass einfach uns. Wir kommen schon klar.«

Während Dinah sich wieder um ihre anderen Pflichten kümmerte, kuschelte sich Angie schläfrig an Jacks Seite. Feuerschein spielte auf der Schutzbrille, die um ihren Hals hing.

»Du bist schon für ein warmes Feuer und einen sicheren Platz zum Schlafen dankbar, was?«, fragte Gaia.

Statt einer Antwort zeigte Angie mit dem Finger auf die Narbe auf Gaias Wange.

»Da habe ich mich als kleines Kind verbrannt«, sagte sie. »Es tut nicht mehr weh.«

Als Nächstes zeigte Angie auf ihre Kette.

Gaia hob sie ins Licht. »Die Taschenuhr hat meinen Eltern gehört. Ich brauche sie als Hebamme, damit ich weiß, wie weit die Wehen auseinander liegen. Das Monokel ist von meiner Großmutter. Die letzte Matrarch von Sylum hat es mir vermacht – ist so eine Art Tradition.« Sie erinnerte sich noch gut daran, dass sie es erst gar nicht hatte annehmen wollen. Schon eigenartig, wie vertraut es mittlerweile war. »Also, wieso redest du nicht? Magst du mir das verraten?«

Das Mädchen schüttelte müde den Kopf.

»Dachte ich mir. Kannst du dich mal kurz hinsetzen? Und nimm diese Schutzbrille ab.«

Das Mädchen gehorchte, und Gaia unterzog ihren Hals im Licht der Fackeln einer kurzen Untersuchung. »Tut es sehr weh?«, fragte sie sanft.

Angie nickte langsam. »Beim Reden.«

Gaia setzte sich hinter sie, damit sie ihren warmen Hals betasten konnte. »Sag mal ›ah‹. Ganz ruhig und gleichmäßig.«

Sie konnte spüren, wie sich Angies Halsmuskeln unnatürlich verkrampften und ihre Stimme regelrecht einzusperren schienen. Dann reichte sie dem Mädchen die Brille zurück und überlegte.

»Ich möchte, dass du mal Folgendes probierst: Jede Stunde trinkst du eine ordentliche Menge Wasser, ob du Durst hast oder nicht. Dabei legst du deine Hand auf den Hals und versuchst, die Muskeln ganz entspannt zu lassen. Niemand wird dir was tun.« Angie hörte ihr aufmerksam zu. »Stell dir vor, dein Hals ist beim Reden genauso kühl und offen wie beim Trinken. Stell dir deine Stimme immer wie das Wasser vor, auch wenn du gar nichts sagst, selbst wenn du schlafen gehst. Kannst du das?«

Das Mädchen nickte wieder, diesmal hoffnungsvoll.

Dann sah sich Gaia noch kurz Dinahs Verband an. Mehr konnte sie im Moment auch nicht für die Kleine tun. Sie legte ihr die bandagierte Hand sanft auf die Brust und fühlte sich dabei an einen verletzten Vogel mit seinen zerbrechlichen Knochen erinnert. Gaia wusste sehr gut, wie es war, ohne Mutter zu sein.

Angie schloss die Augen und rollte sich zusammen, sodass ihre Wange auf Jacks Schulter ruhte, die Finger an ihrem Hals.

Gaia entfernte sich und wusch sich die Hände.

»Scheint, ich habe einiges verpasst«, sagte Leon da leise und trat aus den Schatten ans Feuer.

Freude durchfuhr sie bei seinem Anblick.

Er neigte den Kopf und nahm seinen Hut ab. Dann legte er ihr die starke Hand auf die Schulter und beugte sich vor, sie zu küssen.

»Der schönste Teil des Tages«, sagte er und warf seinen Hut auf eine Decke.

3 Ein Versprechen

»Geht's dir gut?«, fragte Leon.

»Ja«, sagte Gaia. »Und dir?«

Lächelnd krempelte er sich die Ärmel hoch. »Alles okay. Wo habt ihr denn Jack und den kleinen Wildfang aufgelesen? Sehen ziemlich mitgenommen aus.« Sie reichte ihm die Seife. Seine Arme und Hände waren schmutzig; wahrscheinlich hatte er den Krims wieder tragen geholfen.

»Hinter dem hohen Hang westlich von hier«, sagte sie. »Peter hat mich begleitet. Jack meinte, sie hätten sich von einer Gruppe Nomaden getrennt, zwei Tage westlich von hier.«

»Was glaubst du, wie alt sie ist?«

Angie regte sich und blinzelte Leon an.

»Keine Ahnung. Höchstens acht oder neun. Sie ist aber ganz schön zäh – ich habe ihr in die Hand geschossen, ehe ich merkte, dass sie noch ein Kind ist, und sie hat nicht mal geweint.«

»Du selbst hast auf sie geschossen?«, fragte Leon. »Wie ging's dir danach?«

»So wie immer.« Sie vergewisserte sich, dass niemand sonst in Hörweite war. »Ich musste mich übergeben, aber wenigstens nicht gleich. Das ist wohl ein Fortschritt.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Caragh O'Brien

Der Weg der gefallenen Sterne
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53454-4

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: März 2014

Nicht aufgeben!

Die junge Gaia Stone ist Hebamme. Doch in einer zerstörten Welt kann auch sie den verlorenen Kindern nicht mehr helfen, und so trifft Gaia eine schwere Entscheidung. Gemeinsam mit einer Gruppe junger Siedler verlässt sie das Ödland, um zur Stadt hinter der Mauer zurückzukehren und um Hilfe zu bitten. Werden sie die gefährliche Reise überstehen? Und wird sich Gaias Hoffnung auf eine bessere Zukunft endlich erfüllen?

Der Titel im Katalog